

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1928)
Heft: 3

Artikel: Zu Keyserlings Kritik an der Schweiz
Autor: Ernst, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu Keyserlings Kritik an der Schweiz

von Fritz Ernst

«Pris d'une piété jalouse
Et navré d'un tardif remords,
J'assume ma part de tes torts;
Et ta misère, je l'épouse.»

Diese Worte Sully Prudhommes an sein bestrafte Volk kamen mir auf die Lippen, als ich im *Spektrum Europas* das Kapitel zu Ende gelesen hatte, das von meiner Heimat handelt. Ich fühlte mich in solchem Maße mitbetroffen, daß mir die Solidaritätserklärung die einzig mögliche Antwort schien. Das in den zitierten Versen sich ausprechende Pathos ficht mich auch jetzt nicht an, da ich zu dem genannten Kapitel die zwölf übrigen des Buches gelesen habe. Denn wenn ich mich auch überzeugen konnte, daß Keyserling, seinem Versprechen gemäß, das europäische Farbenspiel zu seiner und anderer Leute Lust aufleuchten ließ, so kommt das uns persönlich leider nicht zu gute. In dem Augenblick, da wir erscheinen, verfinstert sich der Himmel und sehn wir grau in grau. Das Einfachste wäre, den Autor der Antipathie gegenüber unserm Lande zu bezichtigen. Ja, es wäre dies nicht nur das Einfachste, sondern auch das Wahrste. Nur verschiebt man so das wirkliche Problem. Dieses besteht darin, daß man sich klarmacht, wogegen seine Antipathie sich richtet und welche Schlüsse sie ihn ziehen läßt. Denn seine Äußerungen enthalten in der Tat eine Anzahl konkreter Urteile. Ich kenne den Einwand: «wer dem Grafen denn das Recht zu solchen Urteilen verliehen habe?» Nach meiner Meinung hat jedermann ein Recht darauf, recht zu haben. Die ganze Frage ist, wie es mit diesem letztern Punkt bestellt sei. Wir wollen aufmerksam, aber ohne Umständlichkeit, zu Werke gehen. Es gibt Einwände, die nur dazu da sind, das Urteil zu verhindern. Wir aber wollen zu einem Ziele kommen.

Ich muß gestehen, daß mir das in diesem Falle nicht sehr schwer fällt – ich kenne die Mehrzahl von Keyserlings Argumenten längst. Und zwar aus Unterredungen mit mir und meinesgleichen. Denn so und nicht anders reden wir unter vier Augen miteinander. Es ist sehr peinlich, daß unsere Selbstgespräche von fremder Seite veröffentlicht

wurden. Nachdem dies aber einmal geschehen ist, wollen wir dazu stehen, auf die Gefahr hin, unser eigenstes Mißfallen zu erregen. Denn wir sind zwar nicht eitler, aber verletzlicher als andere Völker. Das hängt schon damit zusammen, daß wir, im Gegensatz zu allen unsern Nachbarn, seit langem die periodischen Züchtigungen des Krieges entbehren. Niemand glaubt natürlich, daß der Krieg die Seinen im Sinn des Katechismus bessere. Aber sicher ist, daß er sie robuster macht. Jeder Krieg ist notwendigerweise eine grauenhafte Aufführung unseres Naturells, wogegen Friedensläufe nur Hauptproben desselben gestatten. Der traditionell Friedliche hat es schwer, sich ganz kennen zu lernen und verliert sehr leicht sogar den Wunsch danach. Es gibt bei uns der Differenzen mehr als genug, aber sie leben sich nur selten aus in männlicher Polemik. Wir kultivieren lieber das edle Schweigen und sein unedles Korrelat, die heimliche Verleumdung. Das ist ja ein Haupteinwand Keyserlings gegen uns: die Welkheit der *pianta uomo*. Wir leisten zwar in diesem Zustande erstaunlich viel – bis auf das eine: wir blühen nicht. Es beginnt schon mit der Muttermilch. Ich war sehr erstaunt, unlängst in Heinrich Meisters *Voyage de Zurich à Zurich* zu lesen, daß hierorts die Mütter schon vor hundert Jahren auffallend ungenügend stillten. Aber ich war nicht erstaunt, bei einem ersten Kenner der Materie das Nämliche für heut bestätigt zu finden. Ich mißtraue bis zu einem gewissen Grade unsrer ganzen innern Vegetation. Puritanismus, Intellektualismus und Pazifismus haben uns weitgehend überformt. Keyserling behauptet, unsre letzte vitale Erschütterung sei die Reformation gewesen. Nach langem Sträuben bequeme ich mich bis auf bessere Belehrung dieser Auffassung. Nur in diesem Lichte ist eine der peinlichsten Epochen unserer Vergangenheit begreiflich. Unsere letztüberstandene Todesgefahr offenkundigen Charakters fiel in die Zeit Napoleons. Jeder sein Volk liebende Schweizer sollte die Chronik jener Tage aufmerksam studieren. Es ist unmöglich zu bestreiten, daß wir damals ausgesucht schlecht reagierten – vom verspäteten Widerstand von Bern bis zum verspäteten Fußtritt von Hüningen. Die Spanier hatten Dolche, die Russen hatten Fackeln. Mag man sie alle beide nur Barbaren nennen – sie hatten auch die Schönheit von Barbaren. Worin bestünde diese Schönheit? In der Unmittelbarkeit des Gefühls. Wir aber überlegen. Wir sind das Volk des Nachgefühls im Sinn des Wörterbuchs: des Ressentiments. Dieses wuchert bei uns über alle Vorstellung. Ressentiment haben in andern Ländern die Erfolglosen, bei uns dazu noch die Erfolgreichen. Keyserlings Erklärung dieses Phänomens ist

mir zu sehr momentbedingt – nur in der Sache kann ich ihm nicht Unrecht geben.

Keyserlings Kritik bezweckt in erster Linie nicht Charakteristik, sondern Einordnung der Schweiz in Europa. Indessen geht klarerweise das eine ohne das andere nicht ab. Eine besondere Verübelung gilt dem von ihm *sub specie Europae* uns erteilten Rat, uns auf Errichtung von Wirts- und Krankenhäusern zu beschränken. Man hätte die Sache galanter vorbringen können, als es in der Tat geschehen ist. Aber es ist doch gänzlich unzulässig, in der Zitierung des Besitzers des St. Moritzer Palace-Hotels und des Verfassers der *Psychologischen Typen* als unsern Repräsentanten vor der Welt eine mutwillige Beleidigung erblicken zu wollen. Ich kann darin zunächst nichts anderes erblicken, als die Zusammenfassung der jüngsten Urteile des Kontinents. Das sind die russischen. Die Russen unterzogen den westeuropäischen Menschen dem letzten unerbittlichen Verhör. Unser ganzer Kulturaufbau wurde dabei vom Fundament bis zum Dache visitiert. Es kam zu vielen Teilaussetzungen, in mehreren Fällen leider zur Totalverwerfung. Die Schweiz kommt meines Wissens dabei zweimal namentlich zur Sprache, und zwar durch Fürst Nechljudow und Fürst Myschkin. Ich meine Tolstois Novelle *Luzern* und Dostojewskis Roman *Der Idiot*, in welchen beiden Werken die Schweiz als Hotel und als Sanatorium verewigt ist, und dies, wie nur gerecht, im Guten wie im Bösen... Es ist der Erwähnung wert, daß die tiefste europäische Beeindruckung von unserem Worte dann ausging, wenn es an unsere Natur gebunden war. Insofern sind unsere beiden größten Dichter vor Europa Haller und Rousseau, der eine, indem er durch seine Besingung der Alpen in unserm ganzen Weltteil ersten Glauben an die deutsche Poesie erweckte¹⁾, der andere, indem er durch Besingung des Genfersees die Augen der Menschheit bis zum heutigen Tag auf diesen Himmelsspiegel lenkte. Nie werden wir etwas schaffen können, was an das uns verliehene Stück Erde auch nur von fern heranreicht. Wir sind von Schicksals wegen Sachwalter dieses unermesslichen Geschenks. Es uns und andern rein zu halten, ist die eine unserer historischen Bestimmungen. Vielleicht bringen wir es einst in dem, was wirtschaftlich eine Industrie sein muß, durch aufmerksame Pflege noch zu einer wahren Kunst.

Es ist nicht meine Absicht, Keyserlings Kritik an uns vollständig durchzunehmen. Ihre Lektüre ist für alle lesenden Schweizer bestimmt –

¹⁾ Vgl. meine Studie über die *Tradition médiatrice de la Suisse aux XVIIIe et XIXe siècles* (Revue de littérature comparée, Bd. 6, Paris, Champion 1926).

insbesondere für das große Kontingent der Unfehlbaren unter ihnen. Aber von den ausgesprochenen Warnungen möchte ich doch eine noch mit Nachdruck hervorheben. Sie betrifft die Überschätzung unseres Staatsideals. In dieser Beziehung lautet seine These: geschichtlich notwendig gewordene Ausnahme, nicht allgemeines Vorbild. Dem kann nicht völlig widersprochen werden. Wir wollen doch selbst uns nicht glaubhaft machen, daß unser innerpolitischer Fatalismus der Majorität und unsere außenpolitische Askese irdische Höchstprodukte seien. Wenn wir die rechtliche Gleichheitsnorm nicht durch eine kulturelle Hierarchie ergänzen können, so werden wir auf die Dauer unfehlbar flach. Und wenn wir unser nationales Desinteressement durch praktischen Opportunismus überwuchern lassen, so werden wir auf die Dauer unfehlbar käuflich. Aber selbst wenn das alles noch nicht so schlimm ist, noch je werden sollte, so liegt in unsrer internationalen Machtverknüpfung die stete Gefahr des Fiktionalismus. Wenn man sich schon auf unsre Kosten lustig machen wollte, so konnte man kein boshafteres Symbol aufbringen als Keyserling mit seiner Reminiszenz an die päpstliche Schweizergarde – dieses nichtkombattante Trüpplein eines nicht-regierenden Fürsten.

Unbeschadet der Gebrechen anderer Völker hat Keyserling recht, gerade uns zu sagen, daß Wohltätigkeit keinen Opfersinn, Pflichterfüllung keine Tugend, Anspannung keine Produktivität beweist. Es ist sicher, daß wir arbeiten, es ist nicht gleich sicher, daß wir leben. Keyserlings Genußfähigkeit mußte durch diesen unseren geheim gehaltenen Schmerz in einem für uns nützlichen Maße betroffen werden. Aber darin liegt eine kontinentale Undankbarkeit Keyserlings, daß er in unsrer ganzen Vergangenheit und unserm ganzen Wesen nur den Primitivismus als gesetzgeberisch anerkennen will. Es fehlte nicht viel, so definierte er unsern Zukunfts-Typus als Hirtenknaben mit Taschenapotheke zum Gebrauch von Reisenden in Not. Indessen haben wir nach dem Gesetze der Polarität den Gegentypus zum häuslich sich Bescheidenden und darin durchaus Vollendeten in einem hohen Weltsinn längst verwirklicht, einen Gegentypus, der nach der Lage der Dinge ein niemals sich erübrigendes Ferment Europas darstellt. Dieser Gegentypus gehört zum Schönsten, was wir unser nennen dürfen. Es sind die über Berg und Tal Hinwandernden, die alle Länder fern Durchschweifenden, die wagemutigen Piloten und Taucher auf dem Ozean der Seele. Es sind darunter Hochbegabte, Hochgesinnte und vor allem hoch Erfinderische. Ich rechne zu ihnen Beat Ludwig

v. Muralt und Jacob Burckhardt, den Entdecker Englands und den Gestalter der Renaissance Italiens. Ich rechne dazu ferner Paul-Henri Mallet und Johann Jakob Bodmer, den Entdecker der Edda und den Verkündiger altdeutscher Poesie. Ich rechne dazu schließlich die Frau von Staël und Amiel, die Entdeckerin Deutschlands und den gestrandeten Märtyrer des Entdeckens überhaupt. In all diesen Menschen lebte eine tief schöpferische Liebe zu der uns allen gemeinsam zugehörigen Geistesheimat, ein scharf ausgeprägter Sinn für die Sonderheit ihrer Provinzen, ein fein spielendes Gefühl für das Desiderat der Stunde, eine wahre Kultur des Geltenlassens und eine echte Urbanität des Tons. All diese Männer und Frauen, deren Geist in ihrem eignen Lande nie ganz ausgestorben ist, hatten höchsten Anteil an einer sozusagen vorkeyserlingschen Spektral-Analyse Europas. Sie bilden seit zweihundert Jahren – unsere Schule der Weisheit.